

„Mein Vater hat mir auch einiges beigebracht ...“

Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojekts zu Biographien gewalttätiger Jugendlicher¹

1. Der Gewaltbegriff
2. Die Erhebungsmethode
3. Ausgewählte empirische Ergebnisse
 - 3.1 Elternhaus und Gewalt
 - 3.2 Gewalt Jugendlicher in Schulen
 - 3.3 Jugendgruppen und Gewalt
4. Schlußbetrachtung
5. Literatur

Die Gewalt Jugendlicher hat sich in den letzten Jahren zu einer sowohl in den Medien als auch in den Sozialwissenschaften heftig diskutierten Problematik entwickelt. Dies nahmen wir² zum Anlaß, uns in einer qualitativen Studie intensiv den Lebensgeschichten gewalttätiger Jugendlicher zuzuwenden, die am ehesten Auskunft geben können über die Ursachen und Entstehungsbedingungen der verschiedenen Formen jugendlicher Gewalt.

In dem im Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) angesiedelten Projekt mit dem Arbeitstitel „Biographien gewalttätiger Jugendlicher“ - zu dem gegenwärtig auch eine Paralleluntersuchung in China erfolgt, um eine spätere Kulturvergleichstudie zu ermöglichen - wurden 100

¹ Der Beitrag faßt einige Ergebnisse der Studie „Gewalt und Biographie“ (Böttger, 1998) zusammen.

² Neben dem Autor arbeiteten Susanne Gluch, Brigitte Insel, Monika Müller, Mirja Silkenbeumer und Heike Wachtel in dem Projekt.

qualitative Interviews mit einer quotierten Stichprobe von Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren aus Hamburg und Niedersachsen durchgeführt, von denen 70 mehrfach illegale Gewalt ausgeübt haben (als „Hooligans“, „Punks“³, Rechtsextremisten/innen, Mitglieder anderer Gruppen oder ohne zu einer Gruppe zu gehören), 20 sogenannte „legale Gewalt“ (als junge Kampfsportler/innen oder Polizisten/innen) einsetzten⁴ und 10 überhaupt keine Gewalt anwendeten.⁵

Ziel der Untersuchung war es vorrangig, die von den Jugendlichen ausgeübte Gewalt so zu erfassen, wie sie von ihnen selbst in ihrer Biographie subjektiv erlebt wurde, um dadurch Aufschlüsse über zu Grunde liegende Motive und Handlungsbedingungen zu erhalten. Die Jugendlichen sollten so ausführlich wie möglich selbst zu Wort kommen, die Deutungen ihrer Erlebnisse sollten uns als Material dienen, im Sinne eines interpretativ-biographischen Forschungsansatzes Rückschlüsse auf individuelle und gesellschaftliche Faktoren zu ziehen, die für ihre Gewaltentwicklung ausschlaggebend waren. Bevor dargestellt wird, wie dieses Vorhaben methodisch realisiert wurde, erscheint es jedoch zunächst notwendig, genau zu spezifizieren, was im Rahmen der Untersuchung unter Gewalt verstanden wurde.

1. Der Gewaltbegriff

Wir folgten zunächst der Definition Rammstedts, der den Gewaltbegriff eingrenzt auf „das Einsetzen *physischer* Stärke“ (1989, S. 49, Herv. d. Verf.). Damit sollen jedoch weder verbal ausgeübte noch strukturelle Zwänge verharmlost werden. Diese werden hier nur deshalb mit anderen Begriffen bezeichnet, damit der Gegenstandsbereich der Untersuchung nicht überfrachtet wird (vgl. auch Böttger & Liang, 1996). Erweitert wurde die Definition Rammstedts allerdings um solche Formen der Gewalt, in

³ Bei der Jugendkultur der Punks ist zu beachten, daß - etwa im Unterschied zu den Hooligans - nicht alle ihre Mitglieder gewalttätig sind, wahrscheinlich noch nicht einmal die meisten. Indessen wurden in unserer Studie aufgrund ihrer Fragestellung allein gewalttätige Punks interviewt.

⁴ Die Auswahl dieser Vergleichsgruppen zu „legaler Gewalt“ verdeutlicht, daß in dem Projekt aus soziologischer Perspektive zunächst ein von strafrechtlichen und moralischen Wertungen unabhängiger Gewaltbegriff zugrunde gelegt wurde (hierzu mehr in Kapitel 1).

⁵ Das Projekt „Biographien gewalttätiger Jugendlicher“ (vgl. Böttger, 1998) wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, die Untersuchung „Biographien gewalttätiger Jugendlicher in China“ (vgl. Pfeiffer, Böttger, Negt & Liang, 1995) finanziert die Volkswagen-Stiftung.

denen die eingesetzte Kraft (diesen Ausdruck verwenden wir mit derselben Bedeutung wie „Stärke“) nicht vorrangig körperlichen, sondern *mechanischen* Ursprungs ist, wie etwa beim Gebrauch einer Schußwaffe.

Richtet sich nun ein Kräfteinsatz direkt gegen den Körper anderer Personen, wird dies *unmittelbare* Gewalt genannt. Richtet er sich gegen Sachen, die sich anderen Gesellschaftsmitgliedern oder sozialen Einheiten bzw. Organisationen zuordnen lassen (entweder weil sie zu ihrem Besitz bzw. zu ihrer Ausstattung zählen, oder weil sie aus anderen Gründen einen Wert für sie haben), so wird von *mittelbarer* Gewalt gesprochen.

Allerdings werden nur Handlungen mit Gewalt bezeichnet, die aufgrund einer *Intention* erfolgen (vgl. hierzu auch Schneider, 1994, S. 13). Zerstörungen oder Verletzungen, die vom Täter nicht intendiert waren - worunter solche verstanden werden, die von ihm weder gewollt noch billigend in Kauf genommen wurden -, sind nach der hier vorgestellten Definition keine Gewalt.

Schwieriger wird es nun, wenn ein Einsatz physischer oder mechanischer Kraft nur angedroht wird. Denn eine solche Androhung kann begrifflich einerseits der Ausübung von Macht zugeordnet werden. Besonders nach dem Verständnis von Luhmann (z.B. 1991, S. 230 ff.) würde dies naheliegen, da dieser Macht als ein zentrales Medium sozialer Systeme beschreibt, dem die physische Gewalt als „symbiotischer Mechanismus“ zugeordnet ist - was bedeutet, daß allein durch Androhung von Gewalt Macht entstehen oder weiterbestehen kann. Andererseits erschien es nicht sinnvoll, die Androhung von Gewalt in jedem Fall als Kennzeichen eines Machtverhältnisses zu begreifen. Ein Raub im strafrechtlichen Sinne etwa, durch den sich der Täter am Besitz des Opfers einmalig bereichert, ohne daß dadurch eine Abhängigkeit oder Unterlegenheit des Opfers hergestellt wird, die diese Situation überdauert, sollte nicht als Machtverhältnis verstanden werden. In solchen Fällen sollte vielmehr die Androhung des Stärkeinsatzes dem Gewaltbegriff selbst zugerechnet werden - was zudem, besonders beim Einsatz von Waffen, dem Alltagssprachgebrauch entspricht.

Aus soziologischer Sicht bot es sich daher an, nur solche Androhungen eines Kräfteinsatzes als Gewalt zu bezeichnen, die im Rahmen einer sozialen *Interaktion* erfolgen (in welcher die Rollen der Handelnden sowie die wesentlichen Merkmale der Situation konstant sind) und - im Unterschied zur Machtausübung - diese nicht überdauern.

Gewalt wurde damit zusammenfassend definiert als *die intentionale Ausübung physischer oder mechanischer Kraft durch Menschen, die sich unmittelbar oder mittelbar gegen andere Personen richtet, sowie die ernsthafte Androhung eines solchen Krafteinsatzes, soweit sie eine soziale Interaktion nicht überdauert.*

2. Die Erhebungsmethode

Der Pretest der Studie zeigte, daß das vor ca. 20 Jahren konzipierte völlig offene Erhebungsverfahren des „narrativen Interviews“, dessen Ziel nach Schütze (1976) die „Hervorlockung“ sogenannter „Stegreif-Erzählungen“ der Interviewpartner/innen ist, bei einer Befragung zu ausgeübter Gewalt auf Grenzen stößt. Denn obwohl angenommen wird, daß gerade Geschichten dieser Art „eigenerlebte Erfahrungen“ möglichst verzerrungsfrei abbilden (vgl. Schütze, 1976: S. 224 ff.), zeigte unsere Voruntersuchung, daß die Jugendlichen die Forschungssituation des narrativen Interviews, in der die Interviewenden in der Hauptphase nach Möglichkeit nicht intervenieren sollen (vgl. auch Schütze, 1983), dazu nutzten, bestimmte biographische Erfahrungen auszublenden oder ihre Geschichten um phantasievoll eingelagerte fiktive Passagen zu ergänzen (vgl. auch Billmann-Mahecha, 1996). Im weiteren Verlauf des Pretests wurden daher dialogische Formen der Gesprächsführung im qualitativen Interview ausprobiert, wie sie z.B. im Konzept des „problemzentrierten Interviews“ (vgl. Witzel, 1982; 1996) oder der qualitativen Gruppendiskussion (vgl. z.B. Nießen, 1977) eingesetzt werden. Dabei zeigte sich ein interessanter Effekt: Je mehr nämlich die interviewten Personen ihre Geschichten gegenüber Interventionen der Interviewer/innen plausibel gestalten oder sogar verteidigen mußten, desto eher konnte davon ausgegangen werden, daß diese Geschichten sich tatsächlich an früheren Erlebnissen orientierten (was z.B. durch einen Vergleich mit Informationen Dritter geprüft wurde). Erlebnisse haben offensichtlich ein stabileres Fundament im Wissensvorrat als zu späteren Zeiten erfolgte Umdeutungen (wenngleich sich auch diese in Einzelfällen freilich als relativ stabil erweisen können).

Ein solches Interviewer/innenverhalten ist freilich mit den Postulaten eines reinen Narrativismus schwer vereinbar. Jedoch steht es nicht im Widerspruch zur qualitativen Sozialforschung insgesamt. Interaktive Leistungen dieser Art können von der interpretativen Soziologie als Prozesse der *Aushandlung* gedeutet werden, die konstitutiv sind für die alltägliche Sinnzuschreibung

und -deutung. Der theoretische Ansatz von Krappmann (1969, S. 32 ff.) beispielsweise geht schon seit langem zentral davon aus, daß die Identität des Mitgliedes einer Gesellschaft, die in der alltäglichen Interaktion entsteht und dort stets erneut ausbalanciert werden muß, als Resultat derartiger Aushandlungsprozesse zu verstehen ist. Und was für die Identität insgesamt postuliert wird, kann konsequenterweise auch für autobiographische Erzählungen in einem qualitativen Interview angenommen werden. Denn das subjektiv rekonstruierte Leben einer interviewten Person ist, schon weil es zentral mit ihrer Rolle und ihrem gesellschaftlichen Status zu tun hat, ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität. Ein dialogisches Interview, das diesen Grundannahmen entspricht und dabei auf die Rekonstruktion des subjektiven Erlebens biographischer Ereignisse zur Zeit ihres Verlaufs ausgerichtet ist (wobei die Interviewenden die Experten/Innen für den Rekonstruktionsprozeß sind und die Interviewten die Experten/Innen für die rekonstruierten Inhalte) bezeichnen wir kurz als *rekonstruktives Interview* (vgl. Böttger, 1996a; Böttger & Liang, 1998).

3. Ausgewählte empirische Ergebnisse

Es ist im gegebenen Rahmen nicht möglich, auf alle in der Analyse bearbeiteten Themenkomplexe einzugehen (dies wären Elternhaus bzw. Erziehung, Medien, Schulen, gegebenenfalls der Strafvollzug, geschlechtstypische Unterschiede sowie Zukunftsvorstellungen und Träume der Jugendlichen, jeweils differenziert nach den acht oben vorgestellten Teilgruppen der Stichprobe). Die Auswahl der hier vorgestellten Ergebnisse soll sich daher auf drei Bereiche beschränken, und zwar auf das Elternhaus, auf Schulen sowie auf „lokale“ Jugendgruppen, die sich nicht übergreifenden Jugendkulturen (wie den Punks) zuordnen (eine Gesamtdarstellung der Ergebnisse findet sich in Böttger, 1998).

3.1 Elternhaus und Gewalt⁶

Häufig werden die Gründe und Ursachen für Gewalthandlungen Jugendlicher zunächst in der *Erziehung* der Jugendlichen gesucht - und auch gefunden. Ein übermäßig restriktives, autoritäres Verhalten der Eltern oder anderer Personen, denen die Erziehung obliegt, wird dabei genauso zur

⁶ Das Kapitel muß sich auf die Erziehungsumgebung des Elternhauses beschränken. Die öffentliche Erziehung in Heimen wurde in unserer Studie zwar ebenfalls analysiert, kann jedoch aus Raumgründen hier nicht einbezogen werden.

Erklärung einer sich bei den Kindern und Jugendlichen entwickelnden Gewalttätigkeit herangezogen wie vernachlässigende Erziehungsstile, die sie mit vielen ihrer Bedürfnisse und Probleme allein lassen (vgl. z.B. Bründel & Hurrelmann, 1994, S. 43 f.). Und besonders in einem Punkt scheinen die meisten der zu diesem Thema vorliegenden Arbeiten auf einen Nenner zu kommen: Erleiden Kinder und Jugendliche im Elternhaus bzw. in ihrer Erziehung Gewalt, so kann dies eine Ursache dafür sein, daß sie selbst später Gewalt ausüben - ein Sozialisationseffekt, der unter dem Begriff des „Kreislaufes der Gewalt“ (vgl. Steinmetz, 1977; Lösel et al., 1990) diskutiert wird.

Anhand unseres Interviewmaterials ließ sich zunächst allgemein feststellen, daß die allermeisten der Befragten, die illegale Gewalt ausüben, hinsichtlich ihrer Kindheit vorwiegend über problematische Bedingungen in der Erziehung berichteten. Von knapp zwei Dritteln der 70 illegal gewalttätigen Jugendlichen wurde eine Erziehung beschrieben, die im wesentlichen geprägt war durch sehr autoritäre Verhaltensweisen, die die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder rigoros einschränkten, oft ohne daß hierfür ein nachvollziehbarer Grund identifiziert werden konnte. In knapp einem Drittel wurde demgegenüber eine stark vernachlässigende Erziehung dargestellt, die sich zumeist mit einer großen emotionalen Distanz der Erziehenden zu den Kindern verbindet und bisweilen den Eindruck einer völligen Gleichgültigkeit erweckt. Nur in sehr wenigen Fällen wurde über eine im Ansatz demokratische, partnerschaftliche Form der Erziehung berichtet, in der die Eltern die Interessen und Sorgen der Kinder und Jugendlichen weitgehend erkannten und berücksichtigten. In den meisten Fällen einer übermäßig autoritären oder vernachlässigenden Erziehung wurde zudem Gewalt gegen die Kinder eingesetzt, wenn auch unterschiedlich in Ausmaß und Form; die einzelnen Gewalthandlungen der Erziehenden reichten dabei von - immerhin schmerzhaften - Ohrfeigen bis hin zu Mißhandlungen und regelrechten Folterungen. Der im folgenden zitierte Interviewpartner erzählte uns z.B., daß er von seinem Vater u.a. mit einem Bügelleisen geschlagen worden sei - wobei in dieser Familie auch die Mutter zum Opfer der Gewalt des Vaters wurde: ein Umstand, der sich zusätzlich auf die Entwicklung dieses Jugendlichen - wie auch vieler anderer - auswirken mußte (vgl. auch Osofsky, 1995):

„B⁷: Also, ich hab's mit 'm Knüppel - einmal hab' ich's mit 'm Bügeleisen gekriegt, hinter'n Kopf. Hab' ich eine geknallt gekriegt mit 'm Bügeleisen, hatt' ich hinten 'n Loch drinne. (...) Meine Mutter hat auch noch 'ne Narbe von ihm (dem Vater, Anm. d. Verf.) hier oben.

I: Und das hast du dann auch mitgekriegt, wenn er sie verprügelt hat?

B: Ja, nachts immer, abends, wenn wir - hat immer gedacht, daß ich schlafe, hab' aber nie geschlafen, weil ich dann zu diesem Zeitpunkt nie einschlafen konnte. Hab' ich immer Angst gehabt.“ (Interview 030, S. 41)

Auf den ersten Blick scheinen sich damit insgesamt die oben angesprochenen Tendenzen zu bestätigen, daß ein übermäßig autoritärer wie auch ein sehr vernachlässigender Erziehungsstil insbesondere dann, wenn von den Erziehenden Gewalt gegen die Kinder und Jugendlichen eingesetzt wird, zur Herausbildung einer illegalen Gewalttätigkeit bei diesen beiträgt.

Relativiert wird diese Erkenntnis jedoch durch Vergleiche sowohl mit den Befragten, die - als Polizisten/innen oder Kampfsportler/innen - legale Gewalt ausübten, als auch mit denen, die - als Mitglieder unserer Kontrollgruppe - in der Regel überhaupt keine Gewalt einsetzten. Denn in beiden Teilgruppen findet sich ein ganz ähnliches Bild: Auch hier überwiegen eindeutig Jugendliche, die sehr autoritär erzogen wurden, und es finden sich zudem viele Fälle einer vernachlässigenden Erziehung. Interviews, in denen über ein partnerschaftlich-demokratisches Verhalten der Eltern bzw. Erziehenden berichtet wurde, sind auch in diesen Gruppen vereinzelte Ausnahmen. Und sowohl die Jugendlichen, die später legale Gewalt einsetzten, als auch die „gewaltlosen“ erzählten in mehr als zwei Dritteln der Fälle, in ihrer Erziehung geschlagen worden zu sein oder auf andere Weise zum Teil sehr massive Gewalt durch die Erziehenden erfahren zu haben.

Die im folgenden zitierte Interviewpartnerin z.B. ist in ihrer Erziehung häufig Gewalt ausgesetzt gewesen, die sie als außerordentlich erniedrigend erlebt hat. Dennoch ist sie selbst nicht gewalttätig geworden.

„B: ... dann kann es mal mit der Blockflöte gewesen sein, ach, ich weiß es nicht, teilweise mit Gegenständen, mit Kochlöffeln oder so 'ner Schei-

⁷ In allen Zitaten aus den Interviews steht die Abkürzung „B“ für den Befragten bzw. die Befragte, „I“ für den Interviewer oder die Interviewerin. Alle Eigennamen, Orts- und Zeitangaben sind anonymisiert, wobei es sich bei den hierfür verwendeten Großbuchstaben auch nicht um die Anfangsbuchstaben der gelöschten Bezeichnungen handelt.

ße halt, und halt demütigende Sachen halt. Das sind Sachen, die werde ich nie vergessen, da bin ich als Kind - ich weiß nicht, was das war. Ich saß nur im Badezimmer auf dem Klo ... , da kommen Ex-Stiefvater und meine Mutter zu mir rein, reden nicht mal und verprügeln mich ... , und du kommst nicht weg, ne. Das war wirklich so. Und ich kann - also ich hab' mehr abgekriegt als mein Bruder, weil mein Bruder einfach besser war von ihren Vorstellungen her. Ich hab' immer was gekriegt - für jede Kleinigkeit. Ich hab' immer gedacht, warum verprügeln die mich. Können die nicht mit mir reden? Können die nicht sagen, was los ist? Das habe ich als Kind schon gedacht, daß ich mich geschämt habe - geschämt nicht für das, daß ich geprügelt worden bin. Dieses Gefühl, warum können die nicht mit mir reden. Als wenn das nicht möglich wäre, mit mir zu reden. Daß sie sich so ausdrücken müssen. Das fand ich ziemlich schlimm." (Interview 095, S. 5)

Es mußte also noch andere Faktoren in der Sozialisation der illegal gewalttätigen Jugendlichen geben, die zur Herausbildung ihrer Gewalttätigkeit geführt hatten. Und die weitere Analyse unserer Interviewtexte ergab, daß ein sehr entscheidender Einfluß der Erziehung hier offensichtlich darin lag, daß den Jugendlichen von den Erziehenden nahelegt wurde, sich gegenüber Gleichaltrigen in bestimmten Situationen selbst mit Gewalt durchzusetzen. Häufig erzählten uns diese Interviewpartner/innen von Ratschlägen - die zumeist von den Vätern erteilt wurden -, sich durch Schläge an anderen Jugendlichen zu rächen, von denen sie z.B. selbst Schläge erfahren hatten, oder durch die Ausübung von Gewalt „rechtzeitig genug“ dafür zu sorgen, daß die anderen erkennen, wer der Stärkere ist. Und in einigen Fällen wurden sie sogar von ihren Vätern gezielt auf eigene Gewalteinsetze vorbereitet, im folgenden Beispiel im Rahmen eines systematischen Trainings:

„B: Er (ein Gleichaltriger, Anm. d. Verf.) wollte sich mit mir schlagen, er gab mir sogar eine Frist von zwei Wochen und ich erzählte es meinem Vater. Mein Vater ging mit mir hoch in sein Zimmer, besorgte sämtliche Cola-Dosen oder Bierdosen, nagelte diese an die Wand und ich sollte mit meiner Kinderfaust so lange draufschlagen, bis diese Dosen eingedellt waren.

I: Wie alt warst du da?

B: Da war ich neun. Das tat ich dann jeden Abend. Meine Mutter war dagegen. Mein Vater war halt Oberhaupt. Mein Vater zeigte mir, wo man jemanden zu schlagen hatte, damit es äußerst weh tut, und wo man jemanden zu schlagen hatte, damit er umfällt. Der Tag kam, ich

stand da, ich war wohl vorbereitet.“ (Interview 067, S. 5)

Wenngleich sich der hier zitierte Jugendliche in dieser „gut vorbereiteten“ Situation dann doch nicht körperlich gewehrt hatte, setzte er später gegen Gleichaltrige Gewalt ein. Und eine solche Erziehung erfuhren nicht nur männliche Jugendliche. Auch einige der illegal gewalttätigen Mädchen und jungen Frauen erzählten von Ratschlägen ihrer Väter, sich mit Gewalt gegenüber Gleichaltrigen durchzusetzen, und auch eine der Frauen - die wohl den Wünschen des Vaters eher entsprochen hätte, wäre sie als Junge geboren worden - durchlief bereits als Kind ein entsprechendes Verhaltenstraining:

„B: Mein Vater hat mir auch einiges beigebracht so, wie ich zuzuschlagen habe oder so.

I: So richtig Training?

B: Ja (lacht). Mein Vater wollte immer einen Jungen haben, aber ich bin ein Mädchen geworden.

I: Wärst du denn selber lieber ein Junge gewesen?

B: Nee.

I: Wie war das denn, hat er richtig gesagt: 'So, jetzt zeige ich dir mal, wie man austeilt?' Oder wie hat er dir das beigebracht?

B: Mein Vater hatte so einen komischen Sandsack bei sich in der Autogarage hängen. Da mußte ich dann immer üben.

I: Hast du das gerne gemacht?

B: Also anfangs ja und nachher fand ich das beknackt. Aber später hat es mir auch wieder Spaß gemacht, weil dann hat er mir auch so andere Sachen beigebracht. Was zum Beispiel die Polizei anwenden würde.

I: So Griffe?

B: Ja, auch die ganzen Tricks, die die verwenden, die kann ich auch.“
(Interview 075, S. 9)

In allen Fällen, in denen den Befragten vom Vater nahegelegt wurde, in bestimmten Situationen Gewalt anzuwenden, oder in denen die Eltern eine solche Gewalt der Jugendlichen immerhin akzeptierten, erfolgte dies im Rahmen einer sehr autoritären Erziehung, in der zumeist auch Gewalt gegen die Jugendlichen eingesetzt wurde. Und in allen Fällen führte eine solche Konstellation dazu, daß die Jugendlichen lernten, sich durch den Einsatz illegaler Gewalt zu behaupten, und daß sie von dieser Fertigkeit in ihrer weiteren Entwicklung Gebrauch machten. Sie lernten in ihrer Erziehung in der Rolle der Opfer die Wirkung physischer Gewalt hautnah kennen, besonders die Ohnmacht körperlich Unterlegener bei gewalttätigen Auseinandersetzungen. Auf diese Weise gedemütigt, erlernten sie dann

selbst den Einsatz von Gewalt als Methode zur Lösung eigener Konflikte, die von den Erziehenden, welche ja selbst häufig darauf zurückgriffen, akzeptiert oder sogar gewünscht wurde.

Wird innerhalb einer restriktiven, autoritären Erziehung einerseits Gewalt gegen Kinder bzw. Jugendliche eingesetzt und andererseits das Ausüben illegaler Gewalt durch diese akzeptiert oder sogar von ihnen erwartet, so bestehen für sie Voraussetzungen, unter denen sie illegale Gewalt als eine Methode zur Durchsetzung ihrer Interessen und zur Lösung ihrer Konflikte lernen können, die sie auch weiterhin regelmäßig einsetzen.

Da in allen Fällen, in denen nach den Erzählungen der Befragten die eigene Ausübung illegaler Gewalt von den Erziehenden zumindest akzeptiert wurde, auch über eine sehr autoritäre Erziehung berichtet wurde, konnte anhand des vorliegenden Materials nicht geprüft werden, ob eine Akzeptanz der Gewalt Jugendlicher auch im Rahmen anderer Erziehungsbedingungen dazu führen kann, daß sie diese häufiger ausüben. Allerdings deuten die hier analysierten Fälle darauf hin, daß eine gewalttätige autoritäre Erziehung und die Akzeptanz jugendlicher Gewalt sehr oft Bestandteile derselben generellen Einstellung sind, nämlich einer *allgemeinen Gewaltakzeptanz* der Erziehenden.

Bei den befragten Jugendlichen, die Gewalt in ihrer Erziehung erfahren hatten, ließ sich nun ein entscheidender Unterschied in der retrospektiven Beurteilung dieser Erfahrungen ausmachen, der offensichtlich auf verschiedene Arten des Gewalteinsetzes durch die Erziehenden verweist. Einige der Befragten machten nämlich deutlich, daß sie die in der Erziehung erfahrene Gewalt durchaus für „gerecht“ hielten. Dies wurde grundsätzlich damit begründet, daß die Gewalteinsetze - bei denen zumeist der Vater der Akteur war - nur dann erfolgt seien, wenn die Jugendlichen selbst sich falsch verhalten hätten, und daß sie deshalb zur Korrektur dieses Verhaltens notwendig gewesen seien. Wie auch das folgende Zitat aus dem Interview mit einem rechtsextremistisch eingestellten Jugendlichen verdeutlicht, in dem sich dieser - was seltener vorkam - auf Schläge durch seine Mutter im Rahmen seiner Erziehung bezieht, werden solche Gewalthandlungen den Erziehenden später oft nicht mehr zur Last gelegt.

„B: Jo, das gehört zum alltäglichen Tag so dazu damals, ne. Wenn man mal was falsch gemacht hatte, dann kam eben der Kochlöffel zum Vorschein, ne. Aber sie hat's auch nie böse gemeint - aber die meisten Kinder, um ehrlich zu sein, versteh'n das ja nicht anders, ne. Und das ist

ganz logisch.“ (Interview 021, S. 3f.)

Alle Interviewpartner/innen, die die in der Erziehung erfahrene Gewalt auf diese Weise interpretierten, berichteten gleichzeitig, streng und autoriär erzogen worden zu sein, was sie jedoch ebenfalls keiner negativen Wertung unterzogen. Daß Gewalt in der Erziehung so gedeutet wird, setzt allerdings voraus, daß sie von den Erziehenden „nur“ dann ausgeübt wird, wenn das Kind für ein „Fehlverhalten“ bestraft werden soll, das es auch selbst als Fehler identifizieren kann (an späterer Stelle wird gezeigt, daß sich die Gewalt der Erziehenden oftmals nicht hierauf beschränkt). Allein in solchen Fällen wird es auch in den Berichten unserer Interviewpartner/innen als gerechtes Verhalten gewertet; dies allerdings führte häufig dazu, daß diese Jugendlichen auch selbst Gewalt ausübten, wenn sie dies für gerechtfertigt hielten. Der oben zitierte rechtsextremistische Befragte z.B. erzählte in diesem Sinne, daß er später zu erzieherischen Zwecken Gewalt gegen seinen jüngeren Bruder ausgeübt hatte, an dessen Beziehung er beteiligt war - oder zumindest beteiligt zu sein glaubte:

„B: Wenn er was falsch gemacht hat oder wenn ich ihm was sage und meine Mutter nicht zu Hause ist, dann bin ich sozusagen der Mann im Hause - oder das Tier. Was gemacht werden muß oder was ich sage, wird gemacht, ne. Weil, das muß sich ja geteilt werden, der Haushalt. Nicht jeder macht hier - der leert 'n Aschenbecher aus und der wäscht dafür ab. Sonst eigentlich, wenn er mal nicht kapiert hat, dann mußt' ich eben auch mal hingehen und mal deftig zuschlagen. Aber er hat dadurch auch gelernt, ich meine, wenn man mir selber nicht gehorcht als jüngerer Bruder. Wenn ich ihn mal um was bitte, wenn ich wirklich mal bitte sage und er macht es nicht, und das dreimal, dann - beim dritten Mal ist dann bei mir Ende.“ (Interview 021, S. 6)

Viele der Jugendlichen, die die in ihrer autoritären Erziehung erfahrene Gewalt als gerecht beurteilen, erklärten, aufgrund dieser Erfahrungen gelernt zu haben, daß Gewalt generell auf eine gerechte oder „faire“ Art ausgeübt werden könne. Und die eigenen Gewalthandlungen, über die sie berichteten, beschränken sich nicht auf „erzieherische“ Maßnahmen, wie in dem zuletzt angeführten Beispiel; hier wurden ebenso „faire Kämpfe mit gleichstarken Gegnern“ erwähnt - z.B. unter Hooligans - oder Gewalttaten, die den Zweck hatten, als unfair erlebte Handlungen anderer zu vergelten.

Wird Gewalt im Rahmen einer autoritären Erziehung allein zur Sanktionierung von „Fehlhandlungen“ eingesetzt, die von den Jugendlichen als sol-

che identifiziert werden können, und wird sie deshalb von ihnen als „gerecht“ gedeutet, so kann dies dazu beitragen, daß die Jugendlichen selbst illegale Gewalt ausüben, wenn sie es subjektiv für gerechtfertigt halten.

Den Fällen, in denen die in der Erziehung erfahrene Gewalt als gerecht beurteilt wird, steht jedoch eine weitaus größere Anzahl gegenüber, in denen dies nicht der Fall ist, die vielmehr gekennzeichnet sind durch häufige willkürliche, für die Kinder hinsichtlich der Gründe und Anlässe nicht nachvollziehbare Gewalteinsetze, welche zudem oft wesentlich brutaler erfolgten als die als gerecht interpretierten Gewalthandlungen. Auf diese Weise ausgeübte Gewalt findet sich im Rahmen eines repressiven, autoritären Erziehungsstils genauso wie in einer die Kinder insgesamt vernachlässigenden Erziehung. Meist ist auch hier der Vater bzw. Stiefvater der Aggressor, in einigen Fällen wurde aber auch über solche Gewaltausbrüche bei der Mutter berichtet - z.B. von dem im folgenden zitierten rechts-extremistisch eingestellten Jugendlichen:

„B: Ich habe nachher schulisch keine Lust mehr gehabt. Aber das erzähl' ich dir noch. Da ist noch ein bißchen längerer Weg. Ja, und dann habe ich auch Konfliktsituationen mit den Mitschülern gehabt. Da war also so ein kleiner Anscheißer oder was, der hat mich irgendwie getrietzt, und dann war es dann auch mit den Noten nach einer Zeit später auch nicht mehr so gut, da ist meine Mutter ausgerastet. Ich habe morgens immer meine Milchsuppe gegessen, meine warme, die mochte ich immer so gerne. Bis mal der Teller aus dieser Entfernung (zeigt durch eine Geste eine Distanz, Anm. d. Verf.) geflogen ist. Ich habe also den Kopf weg, das Ohr wurde mir abgetrennt.

I: Von wem?

B: Von meiner Mutter damals. Das war richtig ab, das Ohr.

I: Von dem Teller?

B: Von dem Teller. Hätte ich mich nicht weggehchtet, hätte ich mein Auge verloren oder so. Vor Frust oder was, ich weiß nicht. Da kam die Problematik dazu mit ihrem Ehemann, also mit meinem Vater. Kommt ja drauf an, wie der Mensch das verarbeitet.“ (Interview 023, S. 4)

Ein Anlaß für den Gewaltausbruch der Mutter liegt hier zwar auch im Verhalten des Jugendlichen - nämlich in seinen nachlassenden schulischen Leistungen -, jedoch wird im Interview deutlich, daß er mit einer solch massiven Gewalttat nicht unbedingt rechnen mußte, da die Mutter bei vergleichbaren Anlässen oft auch weniger heftig reagierte. Dies mag verdeutlichen, daß Kinder von Eltern, deren Gewalt sich derart impulsiv auf

sie entlädt, nicht nur in ständiger Angst vor solchen Gewalthandlungen leben, sondern zudem noch nicht einmal genau wissen, wann sie mit ihnen zu rechnen haben und wann nicht. Das Zusammenleben in der Familie gestaltet sich für sie oft zu dem unplanbaren Schicksal eines Opfers massiver und willkürlich ausgeübter Gewalt.

Und besonders bei männlichen Erziehenden waren Gewalttaten dieser Art oft begleitet von zum Teil exzessivem Alkoholgenuß. In einigen Fällen erzählten unsere Interviewpartner/innen - wie der hier zitierte Hooligan -, von Vater oder Stiefvater überhaupt nur geschlagen worden zu sein, wenn dieser betrunken gewesen sei:

„B: Ich hab' eigentlich nur Schläge gekriegt, wenn mein Vater getrunken hatte. Also, wenn er nüchtern war, hat er eher mal mit mir geredet oder gesagt: 'Mensch, hast Mist gebaut und so, jetzt müssen wir zusehen, wie wir das wieder geradebiegen', und wenn er getrunken hatte, gab's halt kein Reden.“ (Interview 051, S. 30)

Wann jedoch der Vater Alkohol konsumierte und wann nicht, konnten die Jugendlichen nicht antizipieren. Ob er an einem bestimmten Tag betrunken nach Hause kam oder nüchtern, ob sie also mit Schlägen zu rechnen hatten oder nicht, wußten sie nicht.

Erfahrungen wie diese können die Aggressionen der betroffenen Kinder und Jugendlichen erheblich steigern. Und wenn sie gleichzeitig keine andere Methode erlernt haben, mit Affekten dieser Art umzugehen, als ihrerseits gewalttätig zu agieren, so bedeutet dies oft eine entsprechende Steigerung ihrer Gewalttätigkeit - die ja zudem, wie weiter oben gezeigt, von einigen gewalttätigen Eltern bzw. Erziehenden akzeptiert oder sogar erwartet wird. Erreichen die Jugendlichen im Laufe ihrer Entwicklung jedoch eine körperliche Konstitution, die sich mit der ihrer Peiniger messen kann, so richtet sich ihre Gewalt unter Umständen auch unmittelbar gegen diese - als „Rache“, wie einige es ausdrückten, für die oft jahrelang in der Erziehung erfahrene willkürliche und massive Gewalt. Zumeist waren es männliche Befragte, die gegenüber ihren Vätern gewalttätig wurden. Jedoch indentifizierten wir eine entsprechende Entwicklung auch bei einigen Frauen, z.B. der im folgenden zitierte Interviewpartnerin. Sie richtete, nachdem sie von ihrer Mutter häufig ohne für sie nachvollziehbaren Grund geschlagen worden war, ihre Gewalt gegen diese, sobald sie körperlich dazu in der Lage war:

„B: Also mit sechzehn habe ich mich dann mal so zur Wehr gesetzt ... da habe ich meiner Mutter eine geklebt. Dann immer, wenn sie was von mir

wollte, habe ich immer zugeschlagen.“ (Interview 075, S. 4)

Solche Folgen von willkürlich ausgeübter, unberechenbarer Gewalt in der Erziehung sind auch von Weidner (1993, S. 54 f.) festgestellt worden, der die biographischen Erfahrungen eines gewalttätigen jugendlichen Inhaftierten z.B. folgendermaßen interpretiert:

„Bereits mit neun Jahren schwor er sich, seinen Vater zusammenzuschlagen, sowie er dazu stark genug sei, weil dieser seine Mutter und ihn regelmäßig in betrunkenem Zustand mißhandelte. ... Gewalttätige Jugendliche waren häufig einem unberechenbaren Bestrafungsverhalten durch ihre primären Bezugspersonen ausgesetzt. Dies reduzierte die Möglichkeit für die Jugendlichen, normative Werte aufzubauen, (durch die) ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Bestrafung und eigenem Verhalten hergestellt werden kann.“

In der Erziehung ausgeübte Gewalt, die als willkürlich und unberechenbar erlebt wird, führt bei Jugendlichen zu starken Aggressionen. Besonders wenn sie keine anderen Möglichkeiten kennen, mit solchen Aggressionen umzugehen, kann dies bewirken, daß sie selbst illegale Gewalt ausüben. Erlaubt es dabei ihre körperliche Konstitution, so richtet sich die Gewalt - im Sinne einer „Rache“ - unter Umständen auch gegen die gewalttätigen Erziehenden.

Außer den verschiedenen Formen der von den Erziehenden ausgeübten Gewalt ließen sich jedoch auch andere Bedingungen in Elternhaus und Erziehung der Jugendlichen identifizieren, die mit der Entstehung und Entwicklung ihrer Gewalttätigkeit zusammenhängen. Ein Merkmal, das sich wiederum allein in den Biographien autoritär erzogener Jugendlicher fand - wengleich unabhängig davon, ob in der Erziehung Gewalt eingesetzt wurde oder nicht - besteht in *Leistungsanforderungen* der Erziehenden (z.B. in bezug auf die Schule), denen die Jugendlichen nicht oder nur mit erheblichen Anstrengungen entsprechen konnten, die aber gestellt wurden, ohne ihre individuellen Voraussetzungen und Probleme zu berücksichtigen oder auch nur zu ergründen. Rigide Erwartungen dieser Art können sich problematisch auf die Entwicklung Jugendlicher auswirken (vgl. Engel & Hurrelmann, 1989; Hurrelmann, 1991; Heitmeyer et al., 1995). Das folgende Beispiel aus dem Interview mit einem „rechten“ gewalttätigen Jugendlichen illustriert, was in vielen Fällen die Konsequenz war, wenn solche Anforderungen nicht erfüllt werden konnten: eine soziale Abwertung, z.B. durch die Etikettierung als „Versager“.

„B: Wenn ich ein Problem hatte, dann war es in der Schule so, wenn ich meinen Vater gefragt hab', dann hieß es: 'Du hast dich mehr anzustrengen. Es gibt sicherlich einen Weg, daß du es schaffen wirst. Wenn nicht, dann bist du ein Versager.'" (Interview 067, S. 4)

Meistens verknüpften sich mit derartigen Abwertungen zusätzliche Sanktionen, die zum Teil Gewalthandlungen der Erziehenden beinhalteten, zum Teil jedoch auch nicht. Wurden die Anforderungen von den Jugendlichen mehrfach nicht erfüllt, häuften sich die Sanktionen, verfestigten sich die Etikettierungen, kam es oft zu Stigmatisierungsprozessen, in denen sie das Fremdbild übernahmen. Viele entwickelten - bei entsprechenden körperlichen Voraussetzungen - die Strategie, sich die Anerkennung, die sie von den Erziehenden nicht erhalten konnten, bei Gleichaltrigen auf eine andere Weise zu verschaffen, nämlich durch den Einsatz von Gewalt.

Hohe Leistungsanforderungen können, wenn sie den individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Jugendlichen nicht entsprechen und ihre aktuellen Voraussetzungen und Probleme nicht berücksichtigen, von ihnen oft nicht erfüllt werden. Wenn die Jugendlichen deshalb von den Erziehenden abgewertet bzw. „bestraft“ werden, so können sie - bei entsprechenden körperlichen Voraussetzungen - das Bestreben entwickeln, sich unter Gleichaltrigen durch Gewalthandlungen Anerkennung zu verschaffen.

Aber auch eine stark vernachlässigende Erziehung - dies konnte ja im Ansatz bereits deutlich werden - kann dazu beitragen, daß Jugendliche versuchen, durch das Ausüben von Gewalt unter Gleichaltrigen die Anerkennung zu erhalten, die sie bei den Erziehenden nicht finden. Zu Beginn des Kapitels wurde allerdings gezeigt, daß sich innerhalb der Biographien von Jugendlichen, die keine illegale Gewalt ausübten, ebenfalls ein hoher Anteil von Fällen fand, in denen über eine zum Teil stark vernachlässigende Erziehung berichtet wurde.

Ob Jugendliche unter vernachlässigenden - oder ähnlich problematischen - Erziehungsbedingungen den „Weg in die Gewalt“ einschlagen oder nicht, ist nach den Ergebnissen unserer Analysen - neben dem bereits thematisierten Aspekt der gegebenenfalls von den Erziehenden ausgeübten Gewalt - von mehreren weiteren Faktoren abhängig. So wird dieser Weg besonders dann gewählt, wenn es dem oder der Jugendlichen nicht nur im Elternhaus an Bestätigung fehlt, sondern auch in anderen sozialen Umgebungen wie der Schule oder „gewaltlosen“ Gleichaltrigengruppen -

wenn sie also in eine umfassendere „soziale Desintegration“ (vgl. hierzu z.B. Heitmeyer et al., 1995) geraten sind und gesellschaftlich geteilte Normen für sie an Verbindlichkeit verloren haben. Von Bedeutung ist allerdings auch, ob die Jugendlichen über die körperliche Konstitution und die motorische Geschicklichkeit verfügen, die sie benötigen, um mit Gewalthandlungen gegen andere Personen „Erfolge“ zu verzeichnen, bzw. ob sie bereit und in der Lage sind, diese Voraussetzungen und Fertigkeiten zu erwerben. Weiterhin hängt die Entwicklung davon ab, ob die Jugendlichen (auch) über andere Fähigkeiten verfügen, mit denen sie Bestätigung unter Gleichaltrigen erhalten können, und ob sie motiviert sind, diese einzusetzen. Nicht minder entscheidend ist es jedoch, ob sich Alternativen in ihrer sozialen Umwelt auch tatsächlich für sie bieten, ob sie z.B. Gleichaltrige kennen, bei denen sie ohne die Ausübung von Gewalt eine Chance haben, akzeptiert und integriert zu werden, oder ob sie sich nur Gruppen anschließen können, in denen „erfolgreiche“ Gewalteinsetze anerkannt werden.

Freilich müssen nicht in jedem Sozialisationsverlauf, der von einer vernachlässigenden oder in anderer Hinsicht problematischen Erziehung zur Gewalttätigkeit Jugendlicher führt, alle diese Faktoren zusammenwirken; es gibt verschiedenste Kombinationen, in denen einzelne Aspekte sehr unterschiedliches Gewicht haben können, und in fast allen Einzelfällen kommen weitere Bedingungen hinzu, die diese Entwicklung beeinflussen. Jedoch erwiesen sich die hier genannten Faktoren in einer besonders großen Anzahl der untersuchten Fälle als unmittelbar bedeutsam für die Sozialisation unserer Interviewpartner/innen.

Ein Beispiel für eine solche Entwicklung ist die Biographie des im folgenden zitierten Befragten, der in seinem Elternhaus, in dem „jeder seinen Weg“ ging, im Rahmen alltäglicher Routinen kaum mehr Beachtung fand - ein Kennzeichen vieler Erziehungsumgebungen, in denen Jugendliche unserer Stichprobe, wie sie berichteten, von den Erziehenden vernachlässigt wurden.

„B: Ja, das lief eigentlich nicht alles so, so wie es sich in einer Familie eigentlich so gehört - eigentlich, ne.

I: Hm.

B: Also normalerweise sitzt man abends zusammen, ißt zusammen und unterhält sich und so, aber jeder ging eigentlich seinen Weg, ne.

I: Hm.

B: Und ich wußte auch nicht, wo ich mich festhalten konnte und so.“ (Interview 004, S. 2)

Da er auch in anderen Bereichen kaum Anerkennung erhielt, in der Schule genauso wenig wie unter Gleichaltrigen in der Freizeit, sich jedoch aufgrund seiner körperlichen Konstitution durch Gewalteinsetze Respekt verschaffen konnte, schloß er sich einer gewalttätigen Jugendgruppe an - und in dieser

„B: ... ging's dann richtig los, ja (...) - also so 'ne Clique gehabt, ne.

I: Hm.

B: Wie das dann so anfing, ne.

I: Was war das für 'ne Clique?

B: Ja, wir haben uns meist immer nur so getroffen, um - um zum K. (Gebiet in der Stadt) rauszugehen und so, so für unser Alter die Discos da noch, ne, da war'n wir noch dreizehn, vierzehn. Ja, und dann waren wir noch auf den Straßen, sind wir noch durch die Straßen gegangen und so, haben da Schlägereien gehabt, und Verabredungen mit Schlägereien ...“ (Interview 004, S. 3 f.)

Eine vernachlässigende oder ähnlich problematische Erziehung kann besonders dann, wenn die Jugendlichen auch in anderen sozialen Umgebungen nur wenig integriert sind, dazu führen, daß sie sich um Alternativen bemühen, sozialen Halt und Anerkennung zu finden. Verfügen sie dabei allein - oder besonders - über die Voraussetzungen, dies mit Gewalthandlungen zu erreichen, und kennen oder finden sie vorrangig Gleichaltrige, die sie aufgrund ihrer Gewalttaten anerkennen, so üben sie unter Umständen häufiger oder sogar regelmäßig illegale Gewalt aus.

3.2 Gewalt Jugendlicher in Schulen ⁸

Ausmaß und Entwicklung von Gewalt an Schulen sind in den letzten Jahren sehr häufig zum Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung geworden.⁹ Ein kritischer Blick legt allerdings die grundsätzliche Frage nahe, warum denn gerade die Schulen zu einem Schwerpunkt der Gewaltforschung geworden sind - jedenfalls solange es, wie in den meisten größeren empirischen Untersuchungen, um Gewalt geht, die *in Schulen* und *von Schülern/innen* ausgeübt wird. Denn in Schulen dürften Jugendliche ja aufgrund der stärkeren Verhaltenskontrolle eher weniger Gewalt ausüben als in ihrer Freizeit. Gerade deshalb jedoch wird die Gewalt, die dort dennoch ge-

⁸ Vgl. zur qualitativen Analyse der Gewalt in Schulen auch Böttger, 1997a; 1997b.

⁹ Vgl. auch Böttger, 1996b. Einen umfassenden Überblick liefern z.B. der von Schubarth, Kolbe & Willems (1996) sowie der von Holtappels, Heitmeyer, Melzer & Tillmann (1997) herausgegebene Sammelband.

schiebt, in der öffentlichen Gewaltdiskussion als Alarmsignal gedeutet, woraufhin die sozialwissenschaftliche Forschung sich verstärkt dieser Problematik zuwendet. Der Schule wird von vielen besonders die Rolle zugeschrieben, ihre Schülerinnen und Schüler zu „leistungs- und gesellschaftsfähigen Bürgern/innen“ zu erziehen und dabei von den Normen abweichenden Jugendlichen zu „Disziplin“ zu verhelfen. Eskalieren in einer Institution, die dies leisten soll, Gewalttätigkeiten, so wird dies von vielen entweder als eine besonders bedrohliche Form der Jugendgewalt interpretiert oder als ein Versagen der Schule in ihrer Rolle als Sozialisationsinstanz.

Vor diesem Hintergrund interessierte uns nun weniger die Frage, wieviel Gewalt in Schulen gegenwärtig ausgeübt wird oder um wieviel Prozent sie in den letzten Jahren angestiegen ist. Neben der Tatsache, daß aufgrund des hohen Dunkelfeldes und der methodischen Schwierigkeit einer quantitativen Erhebung von Gewalt ohnehin nur ungefähre Schätzungen möglich sind, wird hier die Auffassung vertreten, daß es gar nicht notwendig ist, genaue Zahlen zu kennen, um dem Problem entgegenzuwirken. Daß Gewalt in Schulen ein Ausmaß erreicht hat, das als problematisch eingeschätzt wird, haben die vorliegenden Untersuchungen hinlänglich belegt. Und das sollte ausreichen, um politisches und pädagogisches Handeln zu rechtfertigen.

Das Interesse im Rahmen unserer Studie richtete sich vielmehr auf die Frage, aus welchen Gründen, mit welchen Motiven und unter welchen Bedingungen Schülerinnen und Schüler nun trotz der im Vergleich zur Freizeit recht starken sozialen Kontrolle in Schulen Gewalt ausüben.

Bei der Analyse der Interviews fiel zunächst auf, daß in Schulen ausgeübte bzw. erlebte Gewalt sehr oft als harmlose dargestellt wurde:

„B: Von der Hauptschule die Sache? Ach, da haben wir ein Mädchen mit dem Kopf ins Klo gesteckt. Nur so spaßeshalber war das. Das war nicht ernst.“ (Interview 018, S. 6)

In vielen Fällen wurde sogar explizit darauf hingewiesen, daß bei der Planung ernst gemeinter Gewalthandlungen gerade nicht die Schule als Tatort gewählt wurde - wie von dem im folgenden zitierten rechtsextremistischen Jugendlichen:

„B: Ja, ähm, bei mir war Schule, wars zu der Zeit Mode, so auf Edelpunkt zu machen. Nichts Dramatisches, nichts Autonomes, es ging einfach nur um den Look. Ähm, naja, da ich immer irgendwo 'n bißchen ausgefallen war, machte ich das Ding eben mit. Das ging knapp vier, fünf Monate. Ja, und da ich dann leichte Reibereien mit Ausländern hatte, durch dieses

Outfit, und da auch dann die ersten Schlägereien.

I: *Innerhalb der Schule dann?*

B: Nee, innerhalb der Schule nicht. Das war dann so mehr auf nachmittags gelegt ...“ (Interview 022, S. 5)

Dieser Trend unterstützt die oben bereits angesprochene Vermutung, daß Schulen als Orte mit einer vergleichsweise hohen sozialen Kontrolle eher ein untypisches Feld für Jugendgewalt sind, jedenfalls solange diese geplant ausgeübt wird.

Als ernsthaft erlebte Gewalthandlungen Jugendlicher, die geplant erfolgen und deren Akteure sich einer sozialen Kontrolle und Sanktion entziehen wollen, erfolgen eher außerhalb des Aufsichtsbereichs von Schulen.

Dieses Ergebnis wird auch durch eine Untersuchung von Würtz, Hamm, Willems und Eckert (1996) bestätigt, wobei die Autoren/innen weiterhin darauf hinweisen, daß die außerhalb von Schulen ausgeübte Gewalt meist als die gefährlichere gedeutet wird:

„Verglichen mit Gewalt innerhalb der Schule empfinden, wie bereits berichtet, viele Schüler die Gewalt, die ihnen *außerhalb der Schule* begegnet, als härter, gefährlicher und brutaler. Viele Jugendliche versuchen deshalb, Konflikten und Gefahren in der Öffentlichkeit aus dem Weg zu gehen, indem sie z.B. bestimmte *'gefährliche Orte'* (gewisse Treffpunkte, Kneipen, Discos etc.) meiden und einen großen Bogen speziell um Gruppen machen, die ihnen bereits *'von Ferne'* und auf Grund ihres *'Äußeren'* suspekt erscheinen.“ (S. 102, Herv. i. Orig.)

Allerdings führten uns solche Erkenntnisse analytisch noch nicht weit genug, da es ja auch - und vor allem - darum gehen sollte, ernst gemeinte und als schwerwiegend eingeschätzte Formen der Gewalt in Schulen zu identifizieren (denn gerade diese stehen ja im Zentrum der öffentlichen Diskussion um den Anstieg der Gewalt in Schulen).

Der erste von uns identifizierte Typ als ernsthaft eingeschätzter Gewalt in Schulen umfaßt Gewalthandlungen, die aufgrund einer unmittelbaren starken affektiven Erregung erfolgen und sich als solche einer kognitiv gesteuerten Beeinflussung weitgehend entziehen. Eine junge Frau schilderte z.B. ihre Reaktion auf die Provokation durch einen Jungen auf dem Schulhof, der sie dort schon mehrfach verspottet hatte, weil sie mit der Tochter einer Alkoholikerin befreundet war, folgendermaßen:

„B: ... ja, und dann, irgendwie meinte ich zu ihr (einer Freundin, die bei ihr stand, Anm. d. Verf.): 'Wenn er jetzt irgendwas sagt, dann haue ich

ihm gleich richtig eine.' Ja, dann bin ich nur auf ihn losgestürmt, hab mich gleich auf ihn drauf, weil er umgefallen ist, und gleich auch, hab zu ihm gesagt, gleich schlag ich mit der Faust zu irgendwie, ne. Und dann habe ich ihm drei Mal mit der Faust auf die Schläfe gehauen, dann ist der aber knallrot schon geworden, ne, und dann bin ich aufgestanden und weitergegangen. Hab auch nichts irgendwie hinterhergerufen oder so, weil meine Mutter hat immer gesagt, wenn Dir einer was hinterherruft, dann tu einfach nicht antworten, dann ärgern die sich viel mehr, ne. Ja, und das hab ich dann auch gemacht (lacht).“ (Interview 074, S. 9)

„Affektive Gewalt“ duldet zumeist kein Hinauszögern und wird innerhalb und außerhalb von Schulen in vergleichbarem Maße ausgeübt.

Jedoch erfuhren wir auch von Gewalthandlungen, die kognitiv kontrolliert bei Anwesenheit eines Lehrers oder einer anderen Person, die die Schule als Institution vertritt, ausgeübt wurden. Einige von ihnen hatten offensichtlich das Ziel, auf eine als ungerecht erlebte Situation oder Entwicklung aufmerksam zu machen - und als solche waren sie sogar mit an die Aufsichtsperson adressiert - sowie eine Situation herzustellen, die subjektiv wieder als gerechte erlebt wird. Ein junger Polizist berichtete z.B. über eine solche Handlung aus seiner Schulzeit, die dann zu einer „Rauferei“ führte:

„B: Ich bin leidenschaftlicher Fußballspieler, auch damals schon, inner Schule. Und, äh, wenn ich dann mit Technik nicht weiterkam, dann hab' ich halt gefoult (lacht). So macht man das halt, oder so war das damals. Und, ähm, da gab's einen bei uns inner Klasse, der war so'n absoluter Gerechtigkeitsfanatiker. Bin ich irgendwo auch. Ich finde Gerechtigkeit ist wichtig, und dann lohnt es sich auch, teilweise Gewalt anzuwenden, um Gerechtigkeit durchzusetzen. Und, äh, er war nu so'n absoluter Fanatiker. Und ich hatte, wurde gefoult, meiner Meinung nach - vielleicht war's 'n Foul, weiß es nicht - und hab' dann wild reklamiert: "Foulspiel, Foulspiel" und habe danach selber jemanden gefoult Und dann ging so 'ne Rauferei los. Daran kann ich mich noch erinnern.“ (Interview 085, S. 6 f.)

Gewalthandlungen, die aufgrund eines Erlebens sozialer Ungerechtigkeit erfolgen und der Herstellung eines Zustandes dienen, der subjektiv als gerecht interpretiert wird, erfolgen häufig in der Schule und haben oft sogar das Ziel, Dritte darauf aufmerksam zu machen.

Ein weiterer, ganz ähnlicher Grund, Gewalt auch in Gegenwart von Perso-

nen einzusetzen, die soziale Kontrolle ausüben, fand sich in unserer Stichprobe besonders bei türkischen Jungen und jungen Männern. In ihrer Kultur nämlich kommt der Ehre ein wesentlich höherer Stellenwert zu als in der deutschen Gesellschaft. Besonders von Männern wird dabei erwartet, daß sie ihre Ehre - bzw. die ihrer Familien - gezielt wiederherstellen, wenn sie von Dritten verletzt worden ist. So gilt z.B.

„... die Ehre eines Mannes als befleckt, wenn jemand die Grenze seiner Sphäre verletzt, indem er sich z.B. den Frauen seines Bereiches nähert oder ein Familienmitglied angreift. Um seine Ehre wiederherzustellen, muß der Mann Vergeltung üben.“ (Strobl, 1996, S. 163)

Und um diese Vergeltung zu erreichen, kann auch Gewalt eingesetzt werden:

„I: Auf der Schule so nachher so die späteren Jahre, so Realschule und Hauptschule, hattest Du da auch viele Freunde?“

B: Auf der Realschule nicht. Da hatte ich nur einen einzigen. Das war auch ein Türke. Das war der einzige, mit dem hing ich nur in der Pause rum. Und meine Schwester hat es auch mal auf der Realschule versucht. Ich weiß noch, wo ich mich wegen der schlagen mußte. Weil sie hatte einen in der Klasse gehabt, der hat andauernd zu ihr gesagt: 'asozialer Kümmeltürke'. Und das andauernd. Meine Schwester hat mir das immer erzählt. Dann irgendwann hat sie mir das wieder erzählt, daß er sie geärgert hat damit. Dann ging er da gerade. Dann bin ich gleich drauflos gegangen.

I: Was hast Du mit dem gemacht?“

B: Den habe ich, damals habe ich Judo gemacht. Natürlich habe ich ihn auf den Boden geworfen und dann kam der Hausmeister. Dann hat er ihn gepackt und daraufhin hat er einen Spruch gelassen, daß er sich das von so einem Scheißtürken nicht gefallen läßt oder so. Dann hat der Hausmeister ihm eine richtige Ohrfeige gegeben. Bei mir hat er sich auch danach entschuldigt und bei meiner Schwester. Angeblich wollte er den Hausmeister anzeigen.“ (Interview 015, S. 9)

Daß dieser Interviewpartner sagt, er habe sich schlagen *müssen*, verdeutlicht, daß er im Sinne von Erwartungen handelte, die - insbesondere von anderen türkischen Schülerinnen und Schülern - an ihn gerichtet waren. Mit seiner Gewalthandlung, die in Gegenwart eines Hausmeisters erfolgte, gab er diesem Druck nach, und signalisierte dies gleichzeitig der Öffentlichkeit.

Dient Gewalt der Wiederherstellung der Ehre, von der die Öffentlichkeit ebenfalls Kenntnis nehmen soll, wird sie auch innerhalb von Schulen und

auch in Gegenwart von Aufsichtspersonen ausgeübt.

Der nächste Typ von Gewalthandlungen, der in diesem Rahmen vorgestellt werden soll, kann wiederum anhand der Legensgeschichte einer gewalttätigen jungen Frau illustriert werden - wobei diese Biographie leider typisch ist für eine recht große Anzahl ähnlicher Fälle:

„B: Die erste Zeit in der Schule hat mir Spaß gemacht, total doll, erste, zweite Klasse, dritte und so, immer fleißig Hausaufgaben gemacht und so. Bis halt dann irgendwann ich halt in dem Alter war, wie gesagt, so mit zehn, elf halt dann, ne, wo dann halt die Aggressivität dann hochgekommen ist, je nachdem hatte ich dann halt auch meine Freunde und Freundinnen außer Schule und hab' dann halt irgendwie auch keinen Bock mehr gehabt. (...) Und zum Beispiel 'n Mädchen oder so, was weiß ich, die hat nur 'n dummen Spruch gemacht, da bin ich gleich drauf ausgerastet, nur, weil ich halt so, sag' ich mal, ... der Adrenalinpiegel schon von morgens früh um sieben bis abends um zehn immer auf hundert stand, sagen wir's mal so. Und dann hab' ich gleich zugehauen, und das war halt dann der Fehler von meinen Eltern, weil, die ham das absolut nicht geblickt, was mit mir los ist. (...) Unterricht war mir eh scheißegal, so Englisch und so, hab' ich dann gedacht: 'Ach Scheiße, Vokabeln kannst du sowieso nicht, haste nicht geübt', also Buch beiseite, erst gar nicht mitgenommen zur Schule. 'Haste's Englischbuch mit?' 'Nee.' 'Ja, fahr' nach Hause, holen!' Ja, bin ich nach Hause gefahren. Bin aber danach nicht wieder zur Schule gekommen, ne, ja, naja, so isse (die Schule, Anm. d. Verf.) abgelaufen halt.“ (Interview 058, S. 12)

Auch bei der Gewalt dieser Frau, die sie in der Schule ausgeübt hat, findet sich eine starke Beteiligung affektiver Erregung. Im Unterschied zu dem weiter oben dargestellten Typ der Affektat waren es hier jedoch nicht spezifische Situationen in der Schule, die zu einer situativ eingrenzbaaren Erregung führten, welche sich dann in einer Gewalttat entlud. Es ist vielmehr die gesamte Sozialisation dieser Interviewpartnerin (auf die aus Raumgründen hier nicht näher eingegangen werden kann), die dazu führte, daß sie *dauernd* mit Aggressionen zu kämpfen hatte, daß ihr „... Adrenalinpiegel von morgens früh um sieben bis abends um zehn immer auf hundert stand“. Diese Entwicklung, die zu einem hohen Grad sozialer Desintegration führte, bewirkte, daß Schule und Unterricht für sie subjektiv in den Hintergrund traten. Sie hatte „keinen Bock mehr“ und die Interventions- und Sanktionsmöglichkeiten des Schulsystems konnten sie nicht mehr erreichen. Sie war gewalttätig, ohne schulische Konsequenzen in einer Weise zu fürchten, wie es ihre Mitschüler/innen taten. Denn wenn

Sanktionen drohten, konnte sie schlicht aus dem Feld gehen, die Schule verlassen, in der sie ja für sich keine Chance mehr sah.

Erreicht die soziale Desintegration Jugendlicher ein Stadium, in dem sie in der Teilnahme am Unterricht subjektiv keine Chance mehr für ihr weiteres Leben sehen, verlieren die Kontroll- und Sanktionsmechanismen des Schulsystems an Wirkung und Gewalthandlungen werden innerhalb wie außerhalb der Schulen ausgeübt.

Einige unserer Interviewpartner/innen schließlich berichteten, daß sie sich in der Schule häufig bewußt auffällig verhalten haben - wobei sie auch Gewalthandlungen erwähnten -, weil sie von den Mitschülern/innen wie von den Lehrern/innen kaum beachtet worden sind. Bei dem im folgenden zitierten „Einzelgänger“ nahm dieses Verhalten zeitweise sehr massive Formen an:

„B: Ich mußte die Schule verlassen, weil ich die anderen Mitschüler eben nur gehauen habe. ... Naja, sie haben sich nachher doch noch bequatschen lassen, daß sie mich dann noch mal aufnehmen. Dann habe ich es auch geschafft, so ein halbes Jahr meine Füße am Ende still zu halten. Und irgendwann ging es dann doch nicht mehr, dann fing ich wieder an, mich rumzuboxen, zu hauen, aber alles nur, weil ich eben echt kaum beachtet worden bin.“ (Interview 006, S. 1)

Auch Fälle wie dieser können als Folge einer sozialen Isolation und beginnenden Desintegration interpretiert werden, lassen sich jedoch gleichzeitig - im Unterschied zum zuletzt dargestellten Typ - als eine Art aktiver Problemlösungsversuch begreifen, da sie das Ziel haben, diesen Zustand in irgendeiner Form zu überwinden. Die schulischen Leistungen dieser Schüler/innen sind nicht unbedingt unzureichend, häufig mittelmäßig oder besser, und ihre Einstellung gegenüber der Schule ist (noch) nicht durch Gleichgültigkeit geprägt. Sie werden jedoch in der Erziehung häufig vernachlässigt und sind oft auch unter Gleichaltrigen sehr isoliert und nicht in der Lage, auf sozial anerkannte Art Beachtung durch andere zu erzielen. „Durch Gewalt lenken diese Kinder und Jugendlichen wieder die Aufmerksamkeit auf sich“ (Friedrichs/Eichholz, 1995: 66).

Jugendliche, die in der Erziehung, in peer groups und in der Schule in Isolation geraten sind und durch einen Mangel an Beachtung und Anerkennung unter Gleichaltrigen und vor Lehrern/innen keine anderen Rollen mehr wahrnehmen können, üben häufig auch in der Schule Gewalt aus, um wenigstens durch die Aufmerksamkeit, die sie dadurch erregen, ihrer sozialen Isolation zu entkommen.

3.3 Jugendgruppen und Gewalt

Auch zu Gewalt, die von *Jugendgruppen* ausgeübt wird, liegen bereits viele Erkenntnisse vor (vgl. z.B. Ohder, 1992). Es soll in dem letzten Teil der Ergebnisdarstellung aus dem Projekt „Biographien gewalttätiger Jugendlicher“ daher darum gehen, auf einige Resultate aufmerksam zu machen, die bisher noch nicht in breiterer Form diskutiert worden sind.

So stellte sich heraus, daß die Aktivitäten einiger Jugendgruppen, in denen und durch die Gewalt ausgeübt wird, durch bestimmte Vorlieben und zum Teil recht ungewöhnliche Normen gekennzeichnet sind. Einer unserer Interviewpartner z.B. gehörte zu einer Gruppe, in der gestohlene Autos mit gefälschten Papieren versehen wurden. Diese Jugendlichen verschafften sich Geld durch Einbrüche, insbesondere jedoch durch Verschiebungen gestohlener Autos in den Osten, wobei es häufig zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit konkurrierenden Organisationen dieser Branche kam und auch mit der Polizei. In der Gruppe herrschten Normen einer ganz eigenen Art: Ein Auto, das für sie nicht nur einen materiellen, sondern auch einen hohen ideellen Wert hatte - es verkörperte Freiheit und beherrschbare Kraft -, durfte auf gar keinen Fall beschädigt oder gar zerstört werden. Der Interviewpartner schilderte, wie er gegen einen anderen Jugendlichen aus dieser Gruppe gewalttätig wurde, weil dieser aus Wut darüber, daß er ein zur Leistungssteigerung benötigtes Teil nicht beschaffen konnte, sein Auto mutwillig beschädigte:

„B: Und er hat keinen Doppelturbolader gekriegt und dann war er so sauer, ist er in Waldstück gefahren und ist mit dem Golf andauernd gegen den Baum. Er war zwar nicht teuer, der Golf, aber er ist immer wieder gegen den Baum. Wieder dagegen und dagegen, wollte er ihn zu Schrott fahren. Hat er mir nächsten Tag (die) glückliche Nachricht erzählt, und daraufhin habe ich gesagt: 'Komm mal mit!' Bin ich mit ihm in den Wald gefahren, wo der Golf steht und dann habe ich ihn zusammengeslagen. Was kann das Auto dafür, wenn er keinen Doppelturbolader organisiert kriegt?“ (Interview 005, S. 34)

In vielen gewalttätigen Gruppen bestehen Normen und Werte, die sich von denen der Gesellschaft insgesamt stark unterscheiden. Dies läßt die Gewalthandlungen ihrer Mitglieder „von außen“ häufig als unverständlich erscheinen.

In einer sozialen Gemeinschaft *akzeptiert* zu werden, ist eine Erfahrung, die viele der Interviewpartner/innen vor ihrem Anschluß an die Gruppe noch nicht erlebt hatten. Und Gewalt auszuüben, was sie als Mittel, sich

als Person durchzusetzen, meistens schon kannten, verband sich in der Gruppe dann häufig mit der Erfahrung der Stärke der Gemeinschaft, welcher sie nun angehörten. Dieses aus der einschlägigen Literatur schon hinlänglich bekannte Phänomen beschreibt jedoch nur einige Funktionen, die eine gewalttätige Jugendgruppe für ihre Mitglieder hat.

Auch eine weitere jedoch wurde von unseren Interviewpartnern/innen häufig genannt: Die Gruppe kann ihre Mitglieder in bestimmten Situationen von Angriffen gegen ihre Person *schützen*:

„B: ... da gab es auch Gewalt. Wir waren zusammen immer in der M. (Diskothek). Da gab es auch öfters mal so Gruppen, Keilerei kann man nicht unbedingt sagen, aber so, wenn einer von uns angemacht wurde, dann standen wir hinter dem. Es gab vielleicht auch mal eine Ohrfeige so, aber meistens hat sich das dann schon wieder erledigt gehabt. Eben nur unsere Position dargestellt, dadurch, daß eben drei oder vier Sitzreihen aufgestanden sind und böse geguckt haben. Das hat dann schon gereicht.“ (Interview 024, S. 6)

In dem zitierten Beispiel wird klar, daß es gerade das Auftreten der gewaltbereiten Gruppe ist, das eines ihrer Mitglieder hier vor einer gewalttätigen Auseinandersetzung bewahrt, indem die Gruppe den Einsatz kollektiver Gewalt für den Fall eines Angriffs androht.

Neben der Funktion, sich als soziale Gemeinschaft in einem Kampf durchzusetzen, können gewalttätige Jugendgruppen ihre Mitglieder auch vor Angriffen schützen und dadurch Gewalt gegen sie als Einzelpersonen verhindern.

Und dies gilt nicht nur für soziale Situationen, in denen die Gruppe anwesend ist. Schon die Tatsache, daß bekannt ist, daß ein Jugendlicher oder eine Jugendliche einer gewalttätigen Gruppe angehört, deren Sanktion zu befürchten wäre, kann ihn bzw. sie vor Gewalt gegen ihre Person schützen.

Viele der Jugendlichen, die gewalttätigen Gruppen angehörten, haben jedoch auch außerhalb ihrer Gruppen Gewalt eingesetzt. Und gerade für diese nun ließ sich in dem Interviewmaterial eine sehr interessante Tendenz feststellen. Die meisten Gewalthandlungen nämlich, die sie allein oder auch zu zweit ausübten, wurden als schwerere und brutalere dargestellt als die in den Gruppen ausgeübte Gewalt. Ein Beispiel hierfür liefert das folgende Zitat:

„B: Er hatte Angst. Er dachte, ich will Geld. Hat er mir dreißig Mark gegeben. Aber ich wollte das nicht. Ich wollte ihn. Da wußte ich sowieso,

daß die Polizei kommt. Ich wurde ja gesehen. Ja, dann gehe ich in die Küche, habe den Kühlschrank leergeräumt. Bier, Marmelade, alles reingefressen. Ja, was soll's, im Männerwohnheim hast du sowieso nichts zu fressen. Ich habe die Tüte in der Hand, ich sehe ihn. Ich wollte irgendwie Spaß machen, und aus Spaß ist dann Ernst geworden. Ich habe ihn am Ohr gepackt erstmal, das ganze Ohr abgerissen, in den Aschenbecher rein.

I: Mit Deinem Messer oder aus der Küche?

B: Aus der Küche. Dreimal in den Bauch, Oberschenkel. Sechs Stiche, aber ehrlich überall.

I: Der lebt noch?

B: Ja. Da stand ich so am Tisch, Messer noch in der Hand, ich wollte ihm die Kehle durchschneiden. Ich wollte ihn quälen, richtig quälen. Aber dann, da hört man schon, wenn jemand kommt. Das war die Polizei.“ (Interview 008, S. 11)

Eine Gewalttat dieser Brutalität - verübt von einem Interviewpartner, der in seiner Kindheit massivste Gewalt durch seinen Vater erfahren hatte, wurde nach seinen eigenen Angaben von der Gruppe, zu der er gehörte, nie ausgeübt. Und auch in vielen anderen Fällen fanden sich derartige Diskrepanzen.

Das folgende Zitat schildert nun einen Verlauf, in dem eine gewalttätige Auseinandersetzung einzelner bewirkte, daß auf beiden Seiten die Gruppen, denen die Gegner jeweils angehörten, eingeschaltet wurden - was interessanterweise dazu führte, daß es zu keinen weiteren Schlägereien mehr kam:

„B: ... außer jetzt vor kurzem habe ich Schlägerei gehabt mit Russen, waren drei Stück. Die haben meine Freundin angemacht und die habe ich dann zusammengeschlagen. Da hatte ich Gelenk kaputt und Knie war kaputt. War angeschwollen, das Knie. Dann bin ich zurück gegangen, haben wir wieder einen Treffpunkt abgemacht mit mehreren Leuten. Hab ich meine Leute geholt und die haben seine Leute geholt. Dann haben wir drüber geredet, dann war gar nichts.“ (Interview 014, S. 15)

Zu der bereits beschriebenen Schutzfunktion, die eine gewalttätige Gruppe für ihre Mitglieder haben kann, kommt hier noch ein bedenkenwerter Aspekt hinzu: Gewalt, die von Gruppen ausgeübt wird, unterliegt der Kontrolle aller Beteiligten. Damit werden aber auch die einzelnen Gewalthandlungen ihrer Mitglieder stärker kontrolliert als bei Abwesenheit der Gruppe. Und in Fällen, in denen die Gruppennormen dem Ausmaß und der Brutalität der Gewalt eine obere Grenzen setzen, kann gerade eine Gruppe gefährli-

che Gewalttaten auch verhindern.

Dies ist freilich nur eine Tendenz, die sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung auf wenige Fälle beschränkt, und der die gegenläufige Entwicklung, daß gerade gruppensdynamische Prozesse zu einer Eskalation der Gruppengewalt führen können, entgegensteht. Dennoch muß im Blick bleiben, daß eine gewalttätige Gruppe auch vor einer Eskalation der Gewalt schützen *kann*, daß dies *eine* - wenngleich seltenere - ihrer Optionen ist.

Eine gewalttätige Jugendgruppe kann unter Umständen verhindern, daß die von den einzelnen Mitgliedern ausgeübten Gewalttaten ein bestimmtes Maß an Brutalität überschreiten.

4. Schlußbetrachtung

„Unter dem Strich“ läßt sich zunächst sicherlich sagen, daß sich in unserer Studie die Bedingungen im *Elternhaus* der Jugendlichen als sehr wesentliche Faktoren für ihre Gewaltentwicklung herausgestellt haben. Viele der empirisch identifizierten Tendenzen sprechen hier für einen sehr engen, wenngleich auch sehr komplexen Zusammenhang. Und weitergehende Analysen, die im Rahmen dieser Studie, die sich ja noch auf viele andere Bereiche konzentrierte, nicht möglich waren, förderten mit Sicherheit noch weitere Aspekte ans Licht. Bedeutet dies nun, daß die Ursachen für Jugendgewalt doch wieder stärker in den („zerrütteten“) Elternhäusern der Jugendlichen zu sehen sind und weniger in gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, die nach jüngsten Erkenntnissen durch zunehmende Individualisierung und Desintegration (vgl. Beck, 1986; Heitmeyer et al., 1995) und in der Folge durch Prozesse der Marginalisierung und Stigmatisierung gekennzeichnet sind? Natürlich läßt sich diese Frage so eigentlich gar nicht stellen. Denn eine Konsequenz des entscheidenden Einflusses von Elternhaus und Erziehung auf die Gewaltentwicklung bei Kindern und Jugendlichen muß mit Sicherheit darin bestehen, genauer zu untersuchen, *warum* die Bedingungen, die wir dort vorfinden, so geartet sind, daß sie in vielen Fällen die Entstehung von Gewalt bewirken bzw. begünstigen. Und diese Konsequenz führt zwangsläufig wieder zurück zu gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen, deren Einfluß auf die Jugendlichen sich ja nicht nur *neben*, sondern auch *über* die Elternhäuser bzw. die Erziehung vollzieht. Die Bedingungen in den Erziehungsumgebungen von Kindern und Jugendlichen sind selbst häufig eine Folge gesellschaftlicher bzw. globaler Veränderungen, die - neben anderen Wirkungsmechanismen - auf diese

Weise für Jugendliche relevant werden. Dies empirisch auszuleuchten, wäre allerdings die Aufgabe einer Studie, die sich bei der Datenerhebung auf die Erziehenden selbst zu konzentrieren hätte.

Für Gewalthandlungen von Schülern/innen in Schulen wurden in der qualitativen Analyse fünf verschiedene Typen identifiziert. Bei zwei dieser Typen wollen Jugendliche neben dem Angriff gegen das Opfer auch gegenüber den Aufsichtspersonen oder sogar in der Öffentlichkeit bestimmte Signale setzen, wobei sie in Kauf nehmen, als Täter/innen bekannt zu werden. Dies ist entweder der Fall, wenn die Gewalt der Wiederherstellung einer als gerecht empfundenen sozialen Situation dient und dabei gleichzeitig die Schule auf das ihnen aus subjektiver Sicht zugefügte Unrecht aufmerksam machen soll, oder wenn Gewalt eingesetzt wird, um die Ehre eines Schülers, einer Schülerin oder einer Familie wiederherzustellen. Eine weitere Form typischer Gewalt in Schulen ist durch starke affektive Entladung geprägt, wodurch sie sich einer kognitiven Kontrolle - und damit einem „Verschieben“ auf die Freizeit - weitgehend entzieht. Bei einem wieder anderen Typ schließlich haben die Kontroll- und Sanktionsmöglichkeiten der Schulen ihre Wirkung für die gewalttätigen Schülerinnen und Schüler weitgehend verloren. Dafür lieferte die Biographie einer jungen Frau ein Beispiel, die ein Stadium sozialer Desintegration erreicht hatte, in dem sie an Schule und Unterricht kaum mehr interessiert war. Bei einer sozialen Isolation mit *beginnender* Desintegration hingegen können Gewalthandlungen in Schulen auch das Ziel haben, im Sinne eines aktiven Entgegenwirkens die Aufmerksamkeit wieder auf die Person des Schülers bzw. der Schülerin zu lenken. Möglicherweise lassen sich durch weitere Analysen noch zusätzliche Typen von Gewalthandlungen identifizieren, die (auch) in Schulen ausgeübt werden. Durch die hier dargestellten Tendenzen wird aber schon klar, daß viele Gewalttaten Jugendlicher als solche verstanden werden müssen, die aufgrund einer besonderen Motivlage oder sozialen Situation gerade in Schulen erfolgen. Pädagogische Maßnahmen zum Abbau von Gewalt in Schulen und Konfliktschlichtungsansätze sollten dies berücksichtigen (wenngleich im Rahmen des vorliegenden Textes hierfür keine praktischen Vorschläge gemacht werden können).

Auch die Gewalt, die in oder durch *Gruppen* Jugendlicher ausgeübt wird (und die hier nur kurz und schlaglichtartig zum Thema werden konnte), weist hinsichtlich ihrer Formen, Ursachen und Motive eine starke Differenzierung auf. Viele Gewalthandlungen von Jugendlichen in Gruppen sind nur verständlich, wenn ihre sozialen Bedingungen - insbesondere die gruppen-

spezifischen - sehr genau in den Blick genommen werden. Und andere Handlungen und Normen einzelner Jugendgruppen ließen erkennen, daß es - neben der vielfach diskutierten Eskalation der Gruppengewalt - auch Bedingungen in den Cliques gibt, die der Gewalt z.B. eine „obere Grenze“ setzen: eine weitere Erkenntnis, die für Präventions- und Interventionsbemühungen von großer Bedeutung sein muß.

In keinem Fall jedoch ist es bei pädagogischer Arbeit mit gewalttätigen Jugendlichen verzichtbar - dies sollte insgesamt deutlich geworden sein -, ihr Schicksal, ihre Biographien in detaillierter Form zu kennen, um so viel wie möglich über ihre individuellen Gründe und Motive zu erfahren, die mit ihrer Gewalt zu tun haben. Erst dies ermöglicht Interventions- und Präventionskonzepte, die auf Einzelfälle zugeschnitten sind - was sie sein müssen, wenn sie erfolgreich sein wollen. Denn „die Jugendgewalt“ und „ihre Ursachen“ - so läßt sich eine der Grunderkenntnisse unserer Studie formulieren - sind in pauschaler, grob verallgemeinernder Form nicht auszumachen.

5. Literatur

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1976). Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln - Gemeindeforschung - Polizei - Politische Erwachsenenbildung. München: Wilhelm Fink.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Billmann-Mahecha, E. (1996). Wie authentisch sind erzählte Lebensgeschichten? Ein Interpretationsproblem. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews (S. 111-129). Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, A. (1996a). „Hervorlocken“ oder Aushandeln? Zu Methodologie und Methode des „rekonstruktiven Interviews“ in der Sozialforschung. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews (S. 131-158). Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, A. (1996b). Schule, Gewalt und Gesellschaft. DVJJ-Journal (herausgegeben von der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen), 7, (2), 126-134.
- Böttger, A. (1997a). Panikmache oder „bittere Wahrheit“? Überlegungen und Forschungsergebnisse zum Thema „Gewalt in Schulen“. Empirische Pädagogik, 11, (2), 181-194.
- Böttger, A. (1997b). „Und dann ging so 'ne Rauferei los ...“. Eine qualitative Studie zu Gewalt an Schulen. In H. G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer und K.-J. Tillmann (Hrsg.): Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention (S. 155-167). Weinheim/München: Juventa.
- Böttger, A. (1998). Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos.

- Böttger, A. & Liang, J. (1996). Was ist Gewalt? Vorschlag zur Begriffsdefinition und Unterscheidung verschiedener Formen. In C. Pfeiffer & W. Greve (Hrsg.), Forschungsthema „Kriminalität“. Festschrift für Heinz Barth (S. 309-324). Baden-Baden: Nomos.
- Böttger, A. & Liang, J. (1998). Rekonstruktion im Dialog. Zur Durchführung „rekonstruktiver Interviews“ mit gewalttätigen Jugendlichen in Deutschland und in China. In J. Reichertz (Hrsg.), Die Wirklichkeit des Rechts. Rechts- und sozialwissenschaftliche Studien (S. 54-67). Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bründel, H. & Hurrelmann, K. (1994). Gewalt macht Schule. Wie gehen wir mit aggressiven Kindern um? München: Droemer Knauer.
- Engel, U. & Hurrelmann, K. (1989). Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe. Berlin/New York: de Gruyter.
- Friderichs, G. & Eichholz, R. (1995). Der Schrei nach Wärme. Jugend und Gewalt. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Heitmeyer, W., Collmann, B., Conrads, J., Matuschek, I., Kraul, D., Kühnel, W., Möller, R. & Ulbrich-Hermann, M. (1995). Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen sozialen Milieus. Weinheim/München: Juventa.
- Heitmeyer, W., Möller, K. & Sünker, H. (Hrsg.). (1989). Jugend - Staat - Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung. Weinheim/München: Juventa.
- Holtappels, H. G., Heitmeyer, W., Melzer, W. & Tillmann, K.-J. (Hrsg.). (1997). Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. Weinheim/München: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1991). Die Belastung von Jugendlichen durch die Schule. Kind, Jugend, Gesellschaft, 36, (1): 14-18.
- Krappmann, L. (1969). Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lösel, F., Selg, H., Schneider, U. & Müller-Luckmann, E. (1990). Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus psychologischer Sicht. Gutachten der Unterkommission I. In H.-D. Schwind, J. Baumann, F. Lösel, H. Remschmidt, R. Eckert, H.-J. Kerner, A. Stümper, R. Wassermann, H. Otto, W. Rudolf, F. Berckhauer, E. Kube, M. Steinhilper & W. Steffen (Hrsg.), Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt. Bd. II: Erstgutachten der Unterkommissionen (S. 1-156). Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, N. (1991). Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. 2. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nießen, M. (1977). Gruppendiskussion. München: Wilhelm Fink.
- Ohder, C. (1992). Gewalt durch Gruppen Jugendlicher. Berlin: Hitit.
- Osofsky, J. D. (1995). The Effects of Exposure to Violence on Young Children. American Psychologist, 50, (9), 782-788.
- Pfeiffer, C., Böttger, A., Negt, O. & Liang, J. (1995). Biographien gewalttätiger Jugendlicher in China im Vergleich zu Deutschland. Bewilligter Drittmittelantrag an die Volkswagen-Stiftung. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen in Kooperation mit der Universität Hannover.
- Pfeiffer, C. & Greve, W. (Hrsg.). (1996). Forschungsthema „Kriminalität“. Baden-Baden: Nomos.
- Rammstedt, O. (1989). Wider ein Individuum-orientiertes Gewaltverständnis. In W. Heitmeyer, K. Möller und H. Sünker (Hrsg.): Jugend - Staat - Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung (S. 47-56). Weinheim/München: Juventa.

- Schneider, H. J. (1994). *Kriminologie der Gewalt*. Stuttgart/Leipzig: S. Hirzel.
- Schubarth, W., Kolbe, F.-U. & Willems, H. (Hrsg.). (1996). *Gewalt an Schulen. Ausmaß, Bedingungen und Prävention. Quantitative und qualitative Untersuchungen in den alten und neuen Ländern*. Opladen: Leske und Budrich.
- Schütze, F. (1976). Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: *Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln - Gemeindeforschung - Polizei - Politische Erwachsenenbildung* (S. 159-259). München: Wilhelm Fink.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13, (3), S. 283-293.
- Schwind, H.-D., Baumann, J., Lösel, F., Remschmidt, H., Eckert, R., Kerner, H.-J., Stümper, A., Wassermann, R., Otto, H., Rudolf, W., Berckhauer, F., Kube, E., Steinhilper, M., & Steffen, W. (Hrsg.). (1990). *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt. Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt*. Bd. I: Endgutachten und Zwischengutachten der Arbeitsgruppen. Bd. II: Erstgutachten der Unterkommissionen. Bd. III: Sondergutachten (Auslandsgutachten und Inlandsgutachten). Bd. IV: Politische Gewalt und Repression. Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen. Berlin: Duncker & Humblot.
- Steinmetz, S. K. (1977). *The Cycle of Violence. Assertive, Aggressive an Abusive Family Interaction*. New York/London: Praeger.
- Strobl, R. (1996). „Fremd“-Verstehen? Zur Interpretation von Interviews mit türkischen Männern und Frauen. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (S. 131-158). Baden-Baden: Nomos.
- Strobl, R. & Böttger, A. (Hrsg.). (1996). *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden: Nomos.
- Weidner, J. (1993). *Anti-Aggressivitäts-Training für Gewalttäter. Ein deliktspezifisches Behandlungsangebot für den Jugendvollzug*. 2. Auflage, Bonn: Forum Verlag Godesberg.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Witzel, A. (1996). Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (S. 49-76). Baden-Baden: Nomos.
- Würtz, S., Hamm, S., Willems, H. & Eckert, R. (1996). Gewalt und Fremdenfeindlichkeit in der Erfahrung von Schülern und Lehrern. In W. Schubarth, F.-U. Kolbe & H. Willems (Hrsg.), *Gewalt an Schulen. Ausmaß, Bedingungen und Prävention. Quantitative und qualitative Untersuchungen in den alten und neuen Ländern* (S. 85-130). Opladen: Leske und Budrich.